

Martina Behm

Hier draußen

Roman

dtv



© 2025 dtv Verlagsgesellschaft mbH & Co. KG

Tumblingerstraße 21, 80337 München

produktsicherheit@dtv.de

© 2025 Martina Behm

Gesetzt aus der Garamond

Satz: Fotosatz Amann, Memmingen

Druck und Bindung: CPI books GmbH, Leck

Printed in Germany · ISBN 978-3-423-28478-3

Allen, die neu anfangen

TEIL I:
OSTERFEUER

1. Damwild

Irgendwo in Holstein

Runter von der Autobahn, Kreisverkehr, dann der Wegweiser zur Landstraße, Fehrdorf stand gar nicht darauf. Nur die nächstgrößeren Ortschaften: Brakenfelde, Hummelburg. Da gab es ein paar hundert Einwohner mehr, eine kleine Kirche in der Mitte und einen Lidl am Ortsrand. Fehrdorf hatte all das nicht, nur ein Feuerwehrhäuschen und das Dörpshus, und in der alten Schmiede wohnten Leute aus Hamburg. Ingo war auch aus Hamburg, so sah er sich immer noch, dabei war er schon vor fast drei Jahren hier rausgezogen, mit Kind und Kegel. Mit Lara, die sich das so gewünscht hatte, seit dem einen Urlaub in Süddeutschland, wo all seine Verwandten und ehemaligen Studienkollegen in kleinen, netten Orten und viel zu großen Häusern lebten. Und Lara fragte abends im Hotelzimmer, als die Kinder schon schliefen: Warum sind wir in Hamburg, in dieser neu gebauten Wohnanlage, auf achtzig Quadratmetern ohne Keller mit fünfzehn anderen Familien? Warum haben wir nur eine winzige Terrasse? Warum haben wir keinen Hühnerstall? Warum können wir nicht Äpfel von der eigenen Streuobstwiese vermosten lassen, so wie Stefan und Anja hier im Unterfränkischen?

Nach dem Urlaub war Lara nicht mehr zu bremsen: Sie kannte bald alle Häuser mit mehr als zweihundert Quadratmeter Wohnfläche, die in Pendelweite zu Hamburg angeboten wurden, fuhr alleine los zum Besichtigen und nahm ihn und

die Kinder erst beim zweiten oder dritten Mal mit, wenn sie wirklich von einem Haus überzeugt war. Ein paar Wochen später war es gar keine Frage mehr, ob sie tatsächlich rausziehen sollten, in irgendein Dorf, egal welches. Lara hatte das beschlossen, und Ingo stellte es sich auch ganz cool vor: Am Wochenende Holz stapeln, Böden abschleifen und dem Besuch aus Hamburg erstaunte Ohs und Ahs entlocken, weil es hier so unglaublich schön und so unglaublich groß war. Es ging nur noch darum, den richtigen Resthof zu finden, am besten mit einem alten Stall, den Ingo zum Büro umbauen könnte. Oder einer Scheune oder so. Vielleicht für Veranstaltungen, Workshops. Ein eigener Co-Working-Space. Das war doch der Trend, auch auf dem Land.

Aber Ingo arbeitete weiter in Hamburg, die Scheune war auch drei Jahre später noch nicht mal ausgeräumt. Es standen verrostete Geräte darin, die man wohl an einen Traktor hätte hängen können, dazu Sperrmüll, verschimmelte Sofas, Schränke ohne Türen. Co-Working-Space, komplette Schnapsidee. Hier würde doch niemand herkommen und arbeiten wollen, selbst wenn das ganze toprenoviert wäre, in einer geschmackvollen Mischung aus Landhaus und dänischem Industriedesign. Es war einfach zu abgelegen. Ingo hatte selbst kaum Lust, nach Fehrdorf zu fahren. Besonders nicht spätabends, wenn er so müde war vom Arbeiten und alles finster hier draußen. Die Leitpfosten kaum zu erkennen, weil die Reflektoren komplett mit dem schwarzen Staub bedeckt waren, der hier überall in der Luft lag. Die schweren, lauten Landmaschinen, die schon morgens um vier unterwegs waren, Ungetüme mit Schläuchen, Gabeln und Piekern, die an bizarre Rieseninsekten erinnerten, schleuderten schwarzen Erdstaub mit ihren mannshohen Reifen in die Luft. Dazu Dieselruß. Ingo fuhr mit seinem Passat zweimal pro Woche in die Waschanlage, weil der nach zwei

Fehrdorf-Touren ebenfalls mit einer schwarzen Staubschicht bedeckt war. Bei einem weiß lackierten Fahrzeug sah das schlimm aus. Kein gutes Aushängeschild für seine Firma, deren Logo in großen blauen Lettern auf Türen und Heck prangte. ID Park, zusammen mit seinem Kumpel Dirk, der sich mit Java, Python und Haskell auskannte, während Ingo der Vorzeigemann für die Geld- und Auftraggeber war. Dreitagebart, die Haare absichtlich so verstrubbelt, dass es ein wenig nachlässig aussah, Jeans und Hemd, dazu eine edle, aber sportliche Wolljacke. Der dynamische Start-up-Typ, auch wenn Ingo sich schon lange nicht mehr so fühlte, wenn er das Produkt anpries: Software für Parkhäuser, intelligent und vernetzbar, auch mit den örtlichen Parkleitsystemen. Da saßen dann Männer in Anzügen, meist deutlich älter als er, Immobilienbranche oder Kommunalpolitik, alle noch mit Krawatte und oft sogar in diesen klein karierten Sakkos aus den 90ern. Die freuten sich, mal mit jemand aus der Start-up-Szene zu tun zu haben, das war doch was anderes als die langweiligen Typen vom lokalen Einzelhandelsverband oder die Spießler von der Industrie- und Handelskammer.

Der Daddy-Passat war der Kompromiss, auf den er sich mit Lara geeinigt hatte. Einen Audi hätte er sowieso nicht gewollt, seine Kunden mochten ihn fortschrittlich, aber auf dem Teppich. Nicht überkandidelt. Der Passat bot Platz für alle plus Gepäck, außerdem sämtliche Sicherheits-Features, darauf hatte Lara besonderen Wert gelegt: Bremsassistent, Airbags rundherum, einer extra für den Kopf, Abblendautomatik. Dafür hatte Ingo sich den leistungsstärksten Motor mit Extra-PS gegönnt, damit er auf der Autobahn immer schön auf der linken Spur fahren konnte. Manchmal sogar mit Lichthupe im Anschlag. Er versuchte, sie nur selten zu benutzen, denn er fand sich dann selbst affig: Er war auch einer von diesen Typen,

die wegen der Familie einen Kombi fahren mussten und es dann auf der Autobahn trotzdem allen zeigen wollten. Aber es tat so gut, zu sehen, dass die Autos vor ihm sich tatsächlich beeilten, rechts rüberzufahren, um ihm Platz zu machen. Sie spurten. Herrlich! Wenn das in der Firma so funktionieren würde. Von zuhause mochte er gar nicht reden. Manchmal gelang es ihm, sich durchzusetzen, zum Beispiel, wenn er seinem Sohn Erik den Zugang zum Internet blockierte. Nur er, Ingo, hatte das Passwort für den Router und konnte es nach Belieben ändern. Das war das letzte Mittel. Und das Ergebnis nicht schön, weil er dann nicht nur von Erik gehasst wurde, sondern auch von dessen kleiner Schwester Erin, und von Lara sowieso, denn Lara wollte Frieden. Und ein wütender Erik, der die Türen schmiss, weil er sein Online-Game nicht weiterspielen konnte, das war das Gegenteil von Frieden. Frieden war Ingo aber egal, er saß dann mit dem Tablet auf dem Schoß im Wohnzimmer vor dem gemauerten Panoramakamin, grinste still in sich hinein und ließ das akustische Schauspiel, das im Haus ablief, an sich vorbeirauschen. Das war zwar nicht so schön wie die Autos, die ihm wie von Zauberhand Platz machten, aber fast. Selbstwirksamkeit hätte Andreas, sein Coach, dazu gesagt. Spüren, dass man einen Effekt auf seine Umgebung hat.

Hier auf der finsternen Landstraße war weit und breit kein anderes Auto zu sehen, niemand mehr unterwegs. Sie saßen alle in ihren Stuben, in den Resthöfen, in den Altenteil-Häusern, denen man ihre Jahrgänge aus den 70ern und 80ern so deutlich ansah: gelber Klinker, Walmdach mit dunklen Schindeln, großes Wohnzimmerfenster. Fertigbauweise aus Schweden, in wenigen Wochen hatte man die Dinger damals hochgezogen. Teilunterkellert, alles ebenerdig, inspiriert vom Flachdach-Bungalow. Sie waren hässlich, aber perfekt für Menschen, die

mit Treppenstufen und Türschwellen nicht mehr gut zurechtkamen. Dort drin war es jetzt, an einem Freitag, bestimmt sehr gemütlich. Besonders, wenn man nicht erst aus Hamburg hinfahren musste, sondern höchstens vom Trecker absteigen.

Ingo drückte das Gaspedal runter, er wollte jetzt schnell nach Hause. Noch knapp zehn Kilometer bis Fehrdorf, dann ein weiteres Stückchen bis zu dem Resthof, den Lara und er gekauft hatten. Ehemaliger Kuhstall dabei, die Scheune mit Fachwerk unter Denkmalschutz. Alleinlage, aber doch so nah am Dorf dran, dass man das Glasfaserkabel auch dorthin verlegt hatte. Fehrdorf, eines der ersten Dörfer in der Umgebung mit schnellem Internet. Ansonsten hier: Ehemalige Bauernhöfe mit riesigen Klinkerbauten, in die niemand das Geld für eine Renovierung stecken wollte oder konnte. Vor Jahren schon ausgebeutete Kiesgruben und stillgelegte Äcker, auf denen Disteln und Jakobskreuzkraut wuchsen. Dazwischen kleine Stücke Wald, bei denen keiner im Dorf mehr so genau wusste, wem welches gehörte. Tagsüber konnte man hier die Herden von Damwild grasen sehen, vierzig, fünfzig Tiere, die meisten ohne Geweih. Ingo wusste, dass er hier vorsichtig sein musste beim Fahren. Die großen Warntafeln, auf denen ein prächtiger Hirsch mit großen Schaufeln abgebildet war, mit dem Zusatz *Starker Wildwechsel*, standen entlang der Strecke in regelmäßigen Abständen. Er hatte schon öfter gesehen, wie mehrere Tiere nacheinander die Straße vor ihm kreuzten, er wurde dann langsamer oder hielt ganz an, mit Warnblinker, und wartete, bis keines mehr kam. Das war schwer für ihn. Denn meistens wollte er einfach nur nach Hause und hatte schon mehr als eine Stunde Fahrt hinter sich, wenn das passierte. Aber so ein Tier zu erwischen, das wäre noch schlimmer. Draufhalten, nicht ausweichen, lautete der Rat für den Ernstfall, das hatte er noch im Kopf.

Aber das hier kam plötzlich. Ein Schatten am Straßenrand, die Augen rot leuchtend, und irgendwo in seinem Kopf sagte es: Achtung, Hirsch, auf die Bremse, und das tat sein Fuß dann auch, aber es war zu nah. Ein dumpfer, lauter Aufprall, eine Wucht, die den Passat kurz ins Schleudern brachte, Ingo lenkte gegen und bremste voll. Als das Auto zum Stehen kam, mochte er sich erst gar nicht bewegen. Die Airbags hatten nicht ausgelöst, obwohl er sich ziemlich durchgeschüttelt fühlte. Die Hände immer noch auf dem Lenkrad, merkte er, dass er leicht zitterte und schnell atmete. Jetzt ruhig bleiben. Alles gut. Ist kein Problem. Warnblinker an. Kommt zwar eh niemand um diese Zeit, aber sicherheitshalber. Handy raus, 110. Ingo merkte erst nachdem er gewählt hatte, dass da etwas auf der Kühlerhaube des Passats lag. Etwas Dampfendes, Atmendes. Ein atmender Hügel mit – ja, wirklich – weißem Fell. Ziemlich verschmutzt von dem allgegenwärtigen schwarzen Staub. Weiß mit Grauschleier, eine ähnliche Helligkeitsstufe wie sein Auto nach zweimal Fehrdorf und zurück.

Die Leitstelle fragte routiniert die Fakten ab, und Ingo antwortete automatisch: Wildunfall, kurz hinter Fehrdorf in Richtung Reuserhof, kein Personenschaden, der Passat hatte sicher irgendwelche Beulen vorne, die Scheinwerfer waren aber noch intakt. Man würde den Jäger schicken, Uwe Henneemann, der sei zuständig und direkt aus Fehrdorf. Ob das Tier noch lebte, wollten sie gar nicht wissen. Ingo hätte es aber auch nicht mit Sicherheit sagen können, obwohl er meinte, dass sich der Fellhügel hob und senkte. Er war sich auch nicht sicher, was das denn da war. Weißes Fell – eine Kuh vielleicht? Aber in Fehrdorf hielt, soweit er wusste, niemand Rinder, Milchwirtschaft lohnte sich schon lange nicht mehr. Als die Leitstelle aufgelegt hatte, atmete Ingo tief ein und stieg aus. Auf der zerbeulten Motorhaube lag ein Tier, das aussah wie ein Damwild-

Weibchen, aber mit weißem Fell. So etwas hatte Ingo noch nie gesehen. Und ja, es atmete. Es war nicht offensichtlich verletzt und schien auch nicht zu bluten, konnte sich aber nicht bewegen. Ingo erappte sich bei der sicherlich komplett naiven Idee, den Tierarzt zu rufen. Vielleicht konnte man es retten, Notoperation in der Tierklinik Kiel, Transport mit Blaulicht: ein einzigartiges Exemplar, für dessen Leben alles getan werden musste. Eine Weltsensation. Ein Fabelwesen. Er, Ingo, hatte es entdeckt und zerstört im selben Moment.

Ihm war elend. Er dachte kurz darüber nach, ob er Lara anrufen sollte, und verwarf den Gedanken dann. Sie hatte sicher schon aufgehört, auf ihn zu warten, und schlief.

Den Pick-up von Uwe Hennemann erkannte Ingo gleich. Uwe hatte seinen Schweinemastbetrieb hinter dem anderen Ortsschild von Fehrdorf und tauchte mit diesem Fahrzeug regelmäßig bei den Müllsammelaktionen vom Gemeinderat auf, an denen Ingo mit Lara und den Kindern auch schon teilgenommen hatte. Uwe trug seine Jägerklamotten und stieg behäbig aus dem Auto.

»Moin.«

»Moin.«

Uwe näherte sich und bekam schon bald große Augen.

»Au weia. Oh Mannomann.«

Er lüftete kurz die Schirmmütze und kratzte sich am fast schon kahlen Kopf.

»Es kam so schnell aus dem Busch, da konnte ich ...«

Ingo merkte, wie ihm heiß wurde, so wie früher als Kind, wenn er etwas ausgefressen hatte, und die Hitze sich vom Bauch aus in die Brust ausbreitete und bald sein Gesicht erreichen würde.

»Passiert.«

Uwe Hennemann machte eine Pause.

»Aber mit 'ner weißen. Hatte ich auch noch nicht.«

Wieder Pause.

In jeder anderen Situation hätte Ingo jetzt etwas entgegnet, einfach, weil er diese Sprachlosigkeit, dieses Stoffelig-Wortkarge der Dorfbewohner nicht mochte. Dieses Sich-Anschweigen und so tun, als sei damit alles gesagt. Dabei war überhaupt nichts klar, und das Einvernehmen, das alle beim gegenseitigen Anschweigen empfanden, nur vorgegaukelt. Aber Ingo fiel nichts ein, was er hätte sagen können. Sein Kopf war heiß, und er spürte, wie seine Augen feucht wurden. Nicht heulen jetzt. Nicht heulen.

»Das ist jetzt ein Problem.«

Uwe kratzte sich ein weiteres Mal unter seiner Mütze.

»Die Weißen darfst du nicht schießen.«

»Sind die unter Naturschutz oder was?«

Ingo merkte, wie er langsam sauer wurde. Er konnte das hier nicht brauchen. Auch wenn es schade war um das Tier.

»Nee.«

Uwe machte wieder so eine nervige Schweigepause.

»Das ist so ...«

Ingo merkte, dass es Uwe noch schwerer fiel als sonst, mit der Sprache rauszurücken.

»Also, wenn du so eine schießt, 'ne Weiße, dann, sagt man, bist du auch dran. Dauert bis zu 'nem Jahr. Und dann krrrt.«

Passend zum Geräusch zog Uwe die flache Hand quer über seinen Hals.

»Dann schieß sie halt nicht. Hol den Tierarzt, den aus Brakenfelde. Der kann vielleicht was machen.«

Uwe stieß ein verächtliches Geräusch aus.

»Da kann keiner was machen. Da musst du schießen und aus.«

Ingo sah zu der Hirschkuh hinüber und meinte, dass sie nun schon langsamer atmete als vorhin.

»Und wenn wir sie einfach so sterben lassen?«

»Tierquälerei. Geht nicht. Jägerehre. Außerdem ...«

»Was?«

»Totfahren ist sicher auch nicht besser. Wegen dem, was man sagt.«

Uwe hob eine Braue. Atmete geräuschvoll aus, trat von einem Bein aufs andere. Fummelte in den vielen Taschen seiner Jägerkluft herum. Er dachte nach, das konnte Ingo sehen. Dann sah Uwe ihn direkt an.

»Wir schießen. Aber zusammen. Alleine mach ich das nicht.«

Ohne Ingos Reaktion abzuwarten, bewegte sich Uwe in Richtung seines Pick-ups und kam mit einer Kurzwaffe wieder. Ingo ging instinktiv ein paar Schritte rückwärts, denn Uwe sah jetzt irgendwie gefährlich aus mit diesem – was war das eigentlich? Ein Revolver? Eine Pistole? Ingo hatte keine Ahnung von Waffen und wollte auch keine haben. Und jetzt stand dieser Dorfjäger vor ihm, und er wollte schießen. Mit ihm zusammen. Was auch immer das bedeutete.

Uwe näherte sich der Hirschkuh und brachte die Waffe in Position: auf den Schädel. Die Hirschkuh zuckte in einem vergeblichen Versuch, sich aufzurichten.

»Nee, die muss runter. Hilf mal mit.«

Uwe steckte die Waffe ein, griff die beiden Vorderläufe des Tiers und deutete mit dem Kinn auf die Hinterläufe, während er Ingo auffordernd ansah.

Zu zweit war es gar kein Problem. Nein, gar kein Problem, dieses halb tote, vor Schmerzen schon stumme und bewegungslose Lebewesen auf die Straße zu ziehen. Musste ja sein. Und dann forderte Uwe ihn mit einer Reihe von »Nu«- und

»Soa«-Geräuschen auf, sich rechts neben ihn zu stellen, neben den Arm, mit dem Uwe schießen würde, und seinen eigenen, den linken Arm, daraufzulegen. Uwe war das offenbar wichtig, obwohl er es ebenso offenbar unangenehm fand. Körperkontakt unter Männern war nur mit reichlich Alkohol okay. Und sie beide waren mehr als nüchtern. Ingo tat in seinem Kopf, als sei ihm das alles egal. Alberner Jäger-Aberglaube, so ein Quatsch. Außerdem war es immer noch Uwe, der abdrückte, und nicht er. Und streng genommen war er am Tod der weißen Hirschkuh – der magischen Hirschkuh! – doch sowieso schon genauso schuld. Er hatte sie angefahren. Egal-egal. Echt jetzt.

Da war es schon vorbei. Die leeren Augen der weißen Hirschkuh zuckten nicht mehr. Aus der Einschussstelle quoll etwas Blut. Ingo ließ Uwes Arm los und drehte sich weg. Ihm wurde kurz schwarz vor Augen, er musste sich runterbeugen, damit das aufhörte, und tief atmen.

Als Ingo wieder aufsaß, saß Uwe schon in seinem Pick-up und manövrierte ihn so vor Ingos Passat, dass die tote Hirschkuh dazwischen lag und sie sie nicht weit schleppen mussten. Wieder »Nu«, »Soa« und »Uff«, und die Hirschkuh lag auf der Pritsche. Ein weißgrauer Haufen Elend.

Uwe verriegelte die Klappe der Ladefläche, lehnte sich mit dem Rücken dagegen und holte eine zerknautschte Schachtel Zigaretten aus seiner Brusttasche. Nachdem er sich eine in den Mund gesteckt hatte, hielt er Ingo die Schachtel hin. Ingo nahm sich auch eine, ausnahmsweise, egalegal, und die beiden rauchten erstmal schweigend.

»Hast du so eine ... schon mal gesehen?«

Ingo kam die Frage sofort unglaublich blöd vor.

»Klar. In den größeren Herden ist immer mal eine dabei.«

Uwe zog an seiner Zigarette.

»Man sagt, von zwanzig Tieren sind fuffzehn braun, vier schwarz, und eins ist weiß.«

Ingo nickte, und sie rauchten zu Ende.

»Ich schreib dir 'n Zettel für die Versicherung. Kannst du morgen bei mir abholen. Bin ab zehn im Büro. Hinten rechts beim Stall.«

Uwe tippte sich nochmal mit dem Finger an die Mütze, kletterte in den Pick-up und verschwand.

Die Ostseekiesel knirschten unter den Reifen des Passats, als Ingo in die Einfahrt zum Reuserhof einbog. Als er ausstieg, waren seine Knie weich, der Kopf wie in einer Wolke, kam das noch von der Zigarette? Die letzte davor war mindestens so viele Jahre her, wie Erik alt war. Elf. Er holte seine Laptop-Tasche von der Rückbank und versuchte, die Autotür möglichst geräuschlos zu schließen, denn sonst regte sich der Hund auf, und dann war erstmal wieder was los. Bitte nicht. Genauso leise öffnete Ingo die große Tür und schlich in den Nebenraum, wo die Jacken hingen und die Schuhe der Kinder in einem Haufen auf dem Boden verteilt waren. Ingo hasste das. Dieses Chaos. Das Unkontrollierbare. Und dann noch die Hündin, Cookie, die überall ihre fusseligen Haare in dicken Flocken verteilte. Zum Glück regte sie sich nur noch selten auf, wenn Ingo spätnachts nach Hause kam. Wenn er nicht gerade die Autotür knallte, lag sie meistens in ihrer Ecke, alle Pfoten von sich gestreckt, drehte einmal kurz die Ohren in seine Richtung und schlief weiter.

Nur noch die Treppe hoch, dann leiseleise ins Bad, dort hing sein Schlafanzug an der Handtuchtrockenheizung, so war es vereinbart, damit er nicht im Schlafzimmer Licht machen musste und Lara weckte. Nachts nur die Handzahnbürste, die elektrische brummte zu laut. Ingo öffnete langsam die Schlafzimmertür, und da lag Lara mit dem Tablet im Dunkelmodus,

ein ganz schwaches Licht beleuchtete ihr Gesicht. Sie drehte sich in seine Richtung.

»Hey.«

»Hey.«

Ingo kroch auf seiner Seite des Betts unter die Decke.

»Wie spät?«, fragte Lara, dabei hätte sie das doch auf ihrem Bildschirm sehen können.

»Keine Ahnung.«

Lara schloss die Buch-App.

»Oh, schon nach elf.«

Vor ein paar Jahren wäre das noch keine Zeit gewesen, um schlafen zu gehen. Aber seit Lara hier draußen wohnte, hatte sich ihr Rhythmus dem des Dorfes angepasst: Um halb neun wurde sie müde, manchmal las sie dann noch, und am nächsten Morgen wurde sie wach, lange bevor sie die Kinder für die Schule wecken musste. Nur selten war das Buch spannend genug, dass sie so lange las wie heute. Meistens bekam sie es nicht mit, wenn Ingo sich nach einem langen Arbeitstag, langer Autofahrt und möglichst lautloser Ankunft neben sie legte. Und falls doch, wurde sie sauer.

»Spät heute, hm? Abendtermin?«

Ingo schüttelte den Kopf, was Lara im Dunkeln kaum sehen konnte.

Nicht heulen. Egalegal.

Ingo wollte eigentlich bloß erzählen, was passiert war, einen Bericht abliefern, damit Lara Bescheid wusste. Denn Bescheid wissen musste sie ja, das gehörte dazu. Er redete mit ihr nicht oft über das, was ihn bewegte, er beließ es bei Fakten: Der wichtige Termin nächste Woche, der neue Auftrag in Rendsburg, was Dirk wieder mit seinen Programmierkünsten verbockt hatte. Sowas erzählte er sonst immer abends auf dem Sofa, wenn er rechtzeitig zuhause war.

Aber wie müde er war vom Autofahren, wie müde vom Gut-Aussehen und Dynamisch-Wirken, vom Vertrauen-Aufbauen und davon, ein Wachstumspotenzial auszustrahlen, das mochte er ihr nicht sagen. Sie sollte sich keine Sorgen machen hier draußen auf ihrem Resthof, der noch lange nicht abbezahlt war, der eine Wette war auf seine Leistungsfähigkeit, warum auch nicht? Es lief gut, es machte Spaß, ja klar, manchmal war es stressig, er sah die Kinder zu wenig, aber sonst? Er hatte nur nicht mit der Müdigkeit gerechnet. Sie hatte sich eingeschlichen, während der langen Autofahrten, bei den immer gleichen Terminen mit den Leuten, die das Geld hatten und von ihm jedes Mal die gleiche Nummer sehen wollten. Müdigkeit war nicht vorgesehen. Und Rumheulen auch nicht.

Er merkte, wie ihm nun doch ein paar Tränen hochkamen. Und ein Geräusch, das wie ein unterdrücktes Schluchzen klang.

Lara knipste das Licht an.

»Ingo, was ist los?«

Sie schob sich an ihn heran und legte ihm die Hand in den Nacken. Sie schüttelte ihn sanft, aber er brachte kein Wort heraus.

»Du bist ja völlig aufgelöst.«

Sie krallte die Hände in seine Oberarme, um eine Reaktion von ihm zu bekommen, aber er schüttelte nur langsam den Kopf.

»Nichts gegessen seit heute Mittag? Hm? Macht man ja so als Hochleister ...«

Sie stand auf, und Ingo hörte, wie sie eilig die Treppe runterging.

Sie kam mit einem Glas Wasser und einem Bio-Erdbeer-Quetschie zurück, den sie sonst Erin mit in ihre Schulbrotdose gepackt hätte. Sie schob Ingo ein Kissen in den Rücken. Er trank erst das Wasser, warf Lara einen Blick zu, der sagte »nicht

dein Ernst«, nahm dann aber den Quetschie und nuckelte ihn binnen Sekunden aus. Danach nahm er das Papiertaschentuch, das Lara ihm hinhielt und wischte sich das Gesicht ab.

Sie fragte nichts mehr. Aber sie blieb auf seiner Seite des Betts sitzen und wartete. Und nach einer Weile fing er an zu erzählen. Langsam. Wahrscheinlich war er wirklich unterzuckert gewesen nach all der Aufregung. Mit jedem Satz ging es ihm etwas besser. Er war gut im Geschichten-Erzählen. Performen in jeder Lebenslage. Jetzt erzählte er die Geschichte von der weißen Hirschkuh und dem stoffeligen Jäger und der Legende, der zufolge sowohl ihn als auch Uwe Hennemann der baldige Tod erwartete. Er hörte sich reden und fand selbst, dass das eigentlich Stoff für eine zünftige Dorf-Story war, die er in Hamburg beim Business-Lunch erzählen könnte.

Lara hörte sich alles staunend an und wirkte froh, dass Ingo sich wieder berappelt hatte, auch wenn sie dem noch nicht ganz traute. War er okay? Wirklich? Ob er noch was essen wollte? Sicher? Ingo winkte ab. Jaja, es ging schon wieder.

Lara fragte nach den Schäden am Passat und ob Ingo überhaupt am Montag wieder nach Hamburg konnte damit. Uwe Hennemann, ein merkwürdiger Typ. Kein Wunder, dass der mit sowas um die Ecke kam. Und ja, von den weißen Hirschen hatte sie auch schon gehört, aber noch keinen gesehen. Die gab es also wirklich. Ja, schade drum. Und ja, gar nicht schön, dass er das erleben musste, auch mit dem Schießen.

»Lass uns jetzt schlafen, ja?«

Ingo war einverstanden. Er merkte, wie sehr sich sein Hirn nach einer Pause sehnte, nach Schlaf, einfach abschalten. Aber so einfach war es natürlich nicht. Während Lara längst die kleinen, dezenten Schnarchgeräusche von sich gab, die er schon in ihrer ersten gemeinsamen Nacht so charmant gefunden hatte, dämmerte er vor sich hin, und in seinem Kopf kreiste alles:

Autobahn, Landstraße, Hirschherde, Kurzwaffe, zwischen-
durch Dirk, der ihm etwas am Bildschirm zeigen wollte, dann
Uwe, der plötzlich auch noch Militärstiefel und Schutzbrille
trug und die Kurzwaffe nicht auf den Kopf der Hirschkuh,
sondern direkt auf Ingo gerichtet hatte. In seinem Kopf formte
sich erst wie ein Nebel, dann immer deutlicher, ein einziges
Wort: NEIN.

*

Schon wieder. Lara suchte nach ihrem Handy auf dem Nacht-
tisch, um zu schauen, wie spät es war: Viertel nach drei. Zu früh
zum Aufstehen, eindeutig. In letzter Zeit kam das öfter vor, dass
sie mitten in der Nacht wach wurde und dann nicht zurück in
den Schlaf fand, weil in ihrem Kopf die Sorgen kreisten. Ingo
lag neben ihr und atmete tief. Kein Wunder, so fertig, wie er
gestern Abend gewesen war. So hatte sie ihn noch nie gesehen:
hyperventilierend, Tränen in den Augen. Sonst riss er sich
immer zusammen, selbst wenn er wirklich wütend war. Dann
konnte sie sehen, wie sich seine Kiefermuskeln anspannten, wie
er die Zähne aufeinanderbiss, wie vielleicht ein wütender Blick,
aber kein Geräusch aus ihm herauskam. Lara wusste nicht, ob
Ingo wegen des Unfalls so aufgelöst war oder weil ihn diese
schwachsinnige Prophezeiung beunruhigte: Nur noch ein Jahr
zu leben. Das wäre dann nicht mehr der Ingo, den sie kannte:
der Wirtschaftsinformatiker, der Pro-und-Contra-Listen in
einer Excel-Tabelle erstellte, wenn er entscheiden sollte, welche
Bluetooth-Kopfhörer er sich anschaffen wollte. Hatte er sich so
sehr verändert, seit sie auf den Reuserhof gezogen waren? Wann
war das passiert? Lara überlegte, aber sie wusste es nicht.

Sie schloss die Augen, obwohl sie sicher war, dass sie nicht
mehr schlafen konnte.

Der Reuserhof war Laras Idee gewesen: Nach dem Urlaub in Süddeutschland, den Nächten in großen Gästezimmern bei Ingos Eltern und seinen Schulfreunden, in Ferienwohnungen auf Bauernhöfen und Hotels an Seen, wollte Lara ein Haus auf dem Land. Eines aus Stein, nicht aus Styropor wie ihr Reihenhäuschen in einer Hamburger Familien-Wohnanlage. Ein Haus, das in einem Dorf stand, wo sie sich es nicht erst verdienen musste, zum Grillfest eingeladen zu werden, weil einfach alle dazugehörten, die zwischen den Ortsschildern einen Resthof oder eine alte Windmühle bewohnten. Weil Menschen, die ein bisschen anders waren, trotzdem mitmachen durften, wenn im Dorf etwas anstand. Weil auf dem Land in Schleswig-Holstein vielleicht noch mehr Menschen im ersten Anlauf so wortkarg waren wie sie selbst. Weil sie dann einfach bei der Nachbarin klingeln könnte, wenn sie mal dringend wegmusste und auf die Schnelle einen Babysitter brauchte. So hatte Lara sich das gedacht. Aber so war es nicht gekommen: Sie hatte bei den Kinderfesten mitgeholfen, obwohl sie Kinderfeste nicht mochte, weil das eben dazugehörte. Sie kannte auch die meisten Frauen aus dem Dorf vom Sehen und mit Namen. Manchmal holte sie Erin und Erik bei den Lüdtkes ab, wenn sie vom Einkaufen kam, oder sie traf andere Menschen mit Hund bei ihren Runden mit Cookie, aber sonst? In Hamburg hatte sie Freundinnen gehabt, nicht viele, aber schon ein paar aus ihrer Zeit in der Redaktion und über die Kinder. Sie hatte sich zwar weniger Trubel gewünscht als in der Stadt. Aber dass sie hier so alleine sein würde – damit hatte sie nicht gerechnet.

Lara hatte auch gehofft, dass Ingo und sie hier näher zusammen wären, ohne die Ablenkungen der Stadt. Alles wäre konzentrierter, inniger. Schöner. Nun kam es ihr aber vor, als sei Ingo weiter weg als je zuvor: in einer anderen Welt als sie. Aber das war ja schon vor dem Umzug nach Fehrdorf so gewesen.

Mit den Kindern hatte es angefangen, da war sie sich sicher: Für ihn hatte sich damals kaum was geändert, zehn bis sechzehn Stunden im Büro jeden Tag, normal für ein Start-up. Wenn er doch mal zuhause war, machte er sich Sorgen und Gedanken, ob es ohne ihn überhaupt ging und ob er sich nicht mehr reinhängen müsste, statt auf dem Sofa zu sitzen und mit Lara noch eine Folge *Battlestar Galactica* zu schauen.

Für Lara war mit den Kindern alles anders geworden: Den Job als stellvertretende Grafik-Chefin bei der *Anita* wollte sie so nicht mehr machen, zu wenig Freiheiten, zu strenge Vorgaben bei Fonts und Farben, und außerdem hätte sie mindestens 75 Prozent machen müssen. Das hatte sie mit Erik probiert und sich gequält, aber als Erin sich dann ankündigte, war klar, dass sie das nicht mehr wollte. Nicht unter diesen Bedingungen: Von der Arbeit zur Kita hetzen, weil die Erzieherinnen mit den Augen rollten, wenn sie mal zehn Minuten zu spät war. Diesen Stress in der Brust spüren, wenn sie sich vom Kind verabschieden musste, wenn es auf dem Arm der Erzieherin schrie und die Ärmchen nach ihr ausstreckte. Das schlechte Gewissen, die Kolleginnen hängen zu lassen, weil das Kind zu fiebrig für die Kita war und Ingos Job natürlich viel zu wichtig, als dass er mal hätte zuhause bleiben können.

Jetzt schlug Laras Herz so schnell, dass an Schlafen wirklich nicht mehr zu denken war. Warum hatte sie das mit sich machen lassen? Selbst schuld, blöde Kuh, da hätteste mal besser verhandeln müssen mit deinem Mann! Und eine Kita suchen, die den Müttern eben kein schlechtes Gewissen macht! Andere kriegen das doch auch hin!

Nun mache ich mich auch noch selber fertig, dachte Lara, das hilft jetzt nicht, nicht beim Schlafen. Gut vier Stunden, das war viel zu wenig. Augen zu, bisschen liegen, bisschen ruhen. Besser als nichts.

Vielleicht, überlegte Lara, war es gar nicht er gewesen, der anders geworden war. Vielleicht war er genauso geblieben, hatte genau das gleiche Leben geführt und sich einfach nichts dabei gedacht. Er war einfach ganz selbstverständlich weiter in sein Büro gefahren, das mittlerweile nicht mehr in einem ranzigen Hinterhof im Schanzenviertel, sondern in einem verglasten Neubau in der Hafencity lag. Schickes Eckbüro als Chef. Gar nicht weit entfernt fuhren die dicken Pötte auf der Elbe entlang, tiefe, durchdringende Warnlaute ausstoßend. Wer das im Büro hören konnte, hatte es geschafft, das wusste in Hamburg jeder.

Lara schlug die Augen auf. Es war zwecklos. Um sie herum weiterhin Dunkelheit. Dazu Ingos leises Schnaufen.

Dort, wo Lara damals ihren kleinen Schreibtisch gehabt hatte, im oberen Stockwerk eines Reihenhäuschens im Hamburger Westen, war die Geräuschkulisse eine andere als am Hafen: Rasenmäher, Laubbläser, Handwerker mit bis zum Anschlag aufgedrehtem Baustellenradio.

Seit die Kinder da waren, fielen die Ruhepausen, die sie sich ihr Leben lang hatte gönnen müssen, auf schmerzhaft Weise weg. Die schönsten Momente mit ihren Kindern waren für Lara, wenn sie sich hinsetzen konnte, mit einem allein: mit Erin die Finger durch die Löcher eines Papp-Bilderbuchs stecken. Erik beim Baden den eingeschäumten Kopf massieren. Zeit und Ruhe haben, um genau wahrzunehmen, was den beiden Freude machte. Zusammen einschlafen, wenn der Tag mal wieder anstrengend gewesen war.

Lara lag jetzt mit weit geöffneten Augen im Bett. Hatte sie die richtigen Entscheidungen getroffen? War das Leben mit Ingo wirklich so gut, wie sie immer gedacht hatte? Oder war sie so froh gewesen, dass sich jemand ernsthaft auf sie einlassen wollte, dass sie nicht mehr so genau hingesehen hatte? Hätte

sie überhaupt Kinder haben sollen? Eine Frau, die gerne stundenlang alleine über ihren Zeichnungen saß, die in Büchern versinken konnte, die sich nur selten mit Freundinnen traf und Klamotten lieber online bestellte, weil sie die Musik in den Geschäften zu laut und zu aufdringlich fand? Aber dann war da Ingo, der – zumindest am Anfang – alles richtig zu finden schien, was sie tat und wer sie war. Da war diese Neugier, wie denn die Kinder werden würden, die sie haben könnten. Und da war diese Entscheidung, die sie irgendwann treffen musste: Kinder – ja oder nein. Lara hatte es irgendwann satt gehabt, darüber nachzudenken, und war froh gewesen, dass diese Frage endlich beantwortet war mit zwei Strichen auf einem Teststreifen. Sie wurde Mutter, aber eine, bei der die Kinder schon alles aufbrauchten, was da war an Energie für Kontakt mit anderen Menschen.

Als Mutter fiel es ihr noch schwerer als zuvor, mitzumachen und dazuzugehören. Die anderen Familien in der Wohnanlage feierten bald zusammen Grillfeste und tranken abends auf den Terrassen hinter den Häuschen Wein. Ihre Kinder teilten sich Planschbecken und gemeinsam angeschaffte Riesentrampoline, und manche buchten sogar ein Ferienhaus für zwölf Personen in Jütland, um Silvester dort zu feiern. Aber Ingo und Lara, Erin und Erik waren nicht dabei. Lara war sich zwar gar nicht so sicher, ob sie gerne mit Alex, Tine, Katha und deren Männern und Kindern gemeinsam nach Dänemark gefahren wäre. Wahrscheinlich wäre ihr das sowieso zu trubelig gewesen. Es tat ihr aber trotzdem weh, dass sie nicht einmal gefragt wurde.

Lara hatte damals in der Stadt keine Ruhe mehr gefunden. Nicht zum Arbeiten und schon gar nicht im Hof der Wohnanlage mit den anderen Eltern, die ganz entspannt auf der kleinen Mauer vor der Tiefgarage saßen und plauderten, Edel-

stahlbecher mit selbstgemachtem Chai Latte in der Hand. Wenn jemand sie ansprach, bemühte sie sich, freundlich zu sein. Sonja und Bettina nickten verständnisvoll, wenn Lara sich über die Laubbläser und Rasenmäher beschwerte oder über den Buntspecht, der angefangen hatte, den Putz von der weißen Styropor-Isolierschicht von Laras Reihenhaus zu hacken und sie mit seinem Getrommel schier wahnsinnig machte. Und dann wechselten sie das Thema, sprachen über die neue Erzieherin in der Gruppe, über den Läusebefall in der Grundschule und die Qualität von Fahrradhelmen, und Lara interessierte sich für nichts davon. Die Worte, die Gespräche waren ein weiteres Rattern und Lärmen, etwas, das sich in ihren Kopf einnistete und dort nur störte.

Manches, dachte Lara, war doch nun besser hier auf dem Reuserhof: Der Lärm kam nur noch von den Landmaschinen, die nur sehr selten hier unten vorbeifuhren. Sie musste keinen Smalltalk mehr machen, wenn sie den Biomüll rausbringen wollte, und die Kinder konnten raus, auch ohne dass sie ständig danebensitzen musste. Ob sie nun hier selbstverständlich dazugehörte, einfach weil sie in dieses Dorf gezogen war – darauf hatte Lara keine Antwort. Aber sie war sich sicher: Sie und Ingo, das war noch weniger geworden als damals in Hamburg.

Als sie bemerkte, dass Ingo langsam wach wurde, tat sie einfach so, als würde sie noch schlafen.

2. Masthähnchen

Fehrdorf, Hennemann-Hof

Uwe Hennemann wurde jeden Morgen um fünf von seinem Stall geweckt, mit einem »Pling« auf dem Handy. Manchmal rief der Stall auch an, dann war es dringend.

»Vollautomatisch, da machst du nichts verkehrt«, hatte der Mastanlagen-Vertreter gesagt und die Vorteile der digitalen Stallsteuerung erläutert: optimale Luftfeuchtigkeit und Wärmeregulierung, Fütterung und Wasserzufuhr. Ein Alarmsystem, das Nachrichten direkt aufs Handy schickte: Falls eine Leitung verstopft war, die Temperatur abfiel oder die Tiere ihr Zielgewicht nicht pünktlich erreicht hatten. Temperaturanpassung direkt vom PC aus. Selbsttätige Änderung der Futtermittelzusammensetzung und -menge, falls gewünscht. Sogar Anzeige der Silostände auf dem Bildschirm, damit man rechtzeitig neu bestellen konnte, oder, falls die Futtermühle ans System angeschlossen war, automatische Nachbestellung, wenn eines der Futtersilos fast leer war. Weniger Sorgen, weniger Arbeit. Auch für den Solo-Landwirt machbar.

Ja, das war alles hochmodern, und er wusste, dass der andere Schweinebauer im Dorf, Enno Wirtz, ihn darum beneidete. Er hatte Enno seinen Stall vorgeführt, kurz nach der Einweihung, und Enno hatte viele Fragen gestellt, am Schluss nach der Höhe des Kredits, den Uwe hatte aufnehmen müssen. Die Genossenschaftsbank hatte alles bereitwillig ausgelegt, Schwein hatte Zukunft, das stand außer Frage, und große, spezialisierte Ställe waren auch bei niedrigen Fleischpreisen rentabel. Die Bankleute wussten sogar, dass besonders die teuren Kameras für die optische Gewichtserfassung von größter Bedeutung

waren: Den vollen Preis bekam der Landwirt nur, wenn die Schweine nicht zu leicht waren, aber auch nicht zu schwer. Wogen sie zu viel, gab es Abzüge beim Verkauf, weil die Tiere dann für die Leute im Schlachthof schwieriger zu händeln waren, das Schlachten zu anstrengend, die Förderbänder überlastet. Jetzt war alles optimiert in seinem Stall: auf dem Bildschirm sichtbar, blinkende Warnzeichen, Zahlen in einer Datenbank. Der Steuerberater war glücklich mit dem, was Uwe ihm jeden Monat auf CD brannte.

Aber seit er den neuen Stall hatte, fühlte er sich auch selbst wie ferngesteuert: Die Roboterstimme sagte ihm, was zu tun war. Das System rechnete anhand der Gewichtstabellen und der Geschwindigkeit, mit der die Schweine die Tröge leerten, selbst aus, wie Futterzusammensetzung und -menge abzuändern waren. Uwe musste bloß *Ok* anklicken.

Es war noch dunkel an diesem Morgen, vom Stall kamen beruhigende Statusmeldungen, aber das Stück Damwild auf der Pritsche seines Wagens ließ Uwe keine Ruhe: lieber gleich drum kümmern. Die Temperaturen waren noch nicht besonders hoch in diesem März, also nichts zu befürchten. Ein paar Tage wären kein Problem, aber: Jägerehre. Man ließ so ein Tier, ein ehemaliges Tier, streng genommen, nicht einfach ein paar Tage auf einer Pritsche liegen, das gehörte sich nicht. Und es musste ja auch niemand mitbekommen, dass es ein weißes Damtier getroffen hatte. Die Leute erzählten sich dann wieder was, wurden unruhig, machten sich vielleicht noch Sorgen, und das musste ja nicht sein. Im Stall war alles okay, da konnte er ausnahmsweise etwas später hin. Zumal an einem Sonnabend. Und mit diesem Ingo rechnete er auch erst später am Vormittag.

Uwe saß nur kurz in seiner Küche, an dem Holztisch mit der rot-weiß karierten Wachstuchdecke. Starker schwarzer Tee,

zwei Teebeutel für seinen großen Becher, da zog es alles zusammen in seinem Mund, und er wurde schlagartig wach. Dazu eine kleine Schüssel Haferbrei, so, wie seine Mutter ihm den schon als Kind gemacht hatte: kurz aufkochen, kurz stehen lassen. Bisschen Zimt obendrauf oder einen Apfel dazu. Jeden Morgen war Uwe froh, dass er damals so oft zugesehen hatte, wenn seine Mutter den Haferbrei für ihn kochte. Er wusste genau, wie es ging: wie viel Haferflocken, wie viel Milch. Wie hoch die Gasflamme eingestellt sein musste. Wenn Uwe nicht die ganze Portion schaffte, stellte seine Mutter den Topf mit den Resten einfach ins Hühnergatter, wo die Hennen gierig über den Brei herfielen und ihn sich in wenigen Minuten einverleibt hatten. Sie konnte einfach kurz da warten und den leeren Topf gleich wieder mit reinnehmen.

Aber Uwe besaß keine Hühner mehr. Sein Vater hatte damals schon den kleinen Hühnerstall abreißen lassen, weil er sich auf Schweine spezialisieren wollte und den Platz brauchte für einen extragroßen Misthaufen. Und Uwe wäre nicht darauf gekommen, sich wieder Hühner anzuschaffen: Eier gab es ja auch bei Jutta und Armin. Und er musste sich nicht kümmern, säckeweise Hühnerkorn besorgen, Eier einsammeln, Hobelspäne für den Stall, Wasser auffüllen. Die Haferbrei-Reste in Uwes Topf, die seit einiger Zeit jeden Morgen größer wurden, stellte er seiner Hündin Milla hin, die aber nicht immer Lust darauf hatte.

Uwe kaute auf seinen Haferflocken, bis sein Magen zumachte und er wirklich nichts mehr herunterbekam. Noch ein Schluck Tee. Alles in die Spülmaschine, sofort das Wachstuch abwischen. Das hatte er sich angewöhnt, seit die Mutter nicht mehr hatte kommen können, um ihm die Küche zu machen. Jahre her.

Aber nun los, das Stück Wild auf der Pritsche musste unter

die Erde. Fünfzig Zentimeter waren vorgeschrieben, irgendwo im Revier, aber nur dort, wo keine Gewässer gefährdet waren. Also schon mal nicht am See. Am schnellsten ging das mit dem alten lüthen Traktor, die Schaufel hatte genau die richtige Größe. Uwe wusste schon, wo er hinwollte: Nicht zu nah am Dorf, eher hinten raus, nicht in Richtung seines neuen Schweinestalls, sondern zur anderen Seite hin, wo ein kleines Stück Wald in eine Brachfläche überging. Gut erreichbar mit dem Traktor und dennoch abgelegen genug. Hier ging niemand wandern oder führte Hunde aus, und für die Kinder gab es interessantere Ecken zum Herumstromern. Uhlmanns Acker lag direkt daneben, aber das sollte passen. Uwe öffnete das grüne Scheunentor, kletterte auf den glatten Schalensitz und warf den Motor an. Es vibrierte, es stank, so wie damals, als sein Vater noch fuhr und er selbst auf dem Kindersitz über dem großen Reifen durchgeschüttelt wurde. Jetzt saß seine Hündin Milla auf dem Kindersitz und streckte die Nase in den Fahrtwind.

Keine große Sache, bisschen Erde ausheben, besonders tief musste es ja nicht sein. Eigentlich wäre es ökologisch sinnvoller, verendete Tiere einfach irgendwo abzulegen im Wald. Insekten und Vögel hätten was davon, der natürliche Kreislauf. Müsste natürlich abseits der Wanderwege passieren, damit niemand erschrak vor einem verwesenden Hirsch oder Schwein. War aber nicht erlaubt bei so großen Tieren, die Behörden taten sich schwer damit. Uwe hatte schon überfahrene Marder und Kaninchen einfach ins Gebüsch gelegt, aber bei einer ausgewachsenen Hirschkuh kam das nicht in Frage. Bei einer weißen schon gar nicht: Viel zu auffällig. Und er wollte sicher gehen, dass niemand sie mehr sehen musste, auch er nicht. Innerhalb eines Jahres sterben: ein Gedanke, den er niemandem gönnte. Und wer wusste schon, ob das tote weiße Damtier nicht noch andere Formen von Unglück anzog.

Als er ins Dorf zurücktuckerte, um die Hirschkuh zu holen, war es fast schon hell. Das Dorf wachte auf. Sönke Uhlmann lief draußen auf seinem Hof herum, verschiedene Eimer schleppend. Hob kurz das Kinn, mehr musste nicht sein.

Uwe bog in die Einfahrt zu seinem Hof ein. Der Pick-up stand hinter dem alten Stallgebäude, damit ihn niemand sehen konnte. Er öffnete die Klappe, fuhr mit der Traktorschaukel möglichst nah heran und stoppte. Jetzt raufklettern auf die Pritsche, zerren und ziehen, Uwe schätzte das Tier auf vierzig Kilo, das ging noch, einmal Umwälzen, und da lag es schon in der Schaufel. Vor ein paar Jahren wäre Uwe so etwas leichter gefallen. Zurück auf dem Traktor, fuhr er die Schaufel leicht nach oben und kippte sie so, dass nichts herausfallen konnte. Ob man von außen was sehen konnte? Vielleicht. Aber egal, so früh war kaum einer unterwegs. Nur Uhlmann rannte schon zwischen seinen Hühnerställen rum, aber der war ja beschäftigt. Hähnchenmast, hochspezialisiert, Sönke Uhlmann hatte sich schon früh dafür entschieden, und es sah so aus, als ob der Laden lief: Erst neulich hatte er sein Dach neu eindecken lassen, und Margit, seine Frau, fuhr so einen – na sach schon, Uwe kam nicht drauf –, so einen schicken Geländewagen eben. In Schwarz, immer fett glänzend. Margit Uhlmann, wellige blonde Haare bis zum Kinn, so sah sie schon aus, seit sie hier ins Dorf gekommen war, um Sönke zu heiraten. Mittlerweile kam das Blond wohl aus der Tube, aber sonst hatte sie sich kaum verändert. Anscheinend achtete sie auf sich: Uwe hatte sie schon öfter mit Nordic-Walking-Stöcken am See herumlaufen sehen.

*

Sönke Uhlmann musste nicht jeden Tag so früh aufstehen. Aber an diesem Sonnabendmorgen war eine neue Ladung Küken angekündigt, und da gab es noch ein paar Dinge im Stall zu tun: Checken, ob alle Tränken ordnungsgemäß funktionierten. Prüfen, ob der Boden ausreichend eingestreut war. Wärmelampen kontrollieren, gegebenenfalls die Birnen austauschen. Die Desinfektionsbäder für die Schuhe an den Eingängen erneuern. Sönke trug Gummihandschuhe, einen dunkelblauen Ganzkörper-Wegwerf-Overall mit Kapuze, und sicherheitshalber eine FFP2-Maske. Und Gummistiefel. Voriges Jahr hatten sie wieder Vogelgrippe gehabt, das war kein Spaß für die Geflügelbranche. In Nordfriesland mussten in einem Betrieb gleich 5800 Gänse gekeult werden – das war's dann gewesen mit dem Weihnachtsgeschäft. Sönke war lieber vorsichtig. Sönke war Profi. Später würde der Lastwagen aus der Brüterei vorfahren und der Fahrer – wahrscheinlich wieder Mario – dabei helfen, die Plastik-Gitterkisten mit den Küken auszuladen.

Sönke war gerade auf dem Weg rüber zur Scheune, um noch zwei Kanister Desinfektionsmittel zu holen, als er Uwe Henemann mit seinem kleinen Traktor kommen sah. Der war doch eben schon hier langgefahren. Dabei war das da hinten doch gar nicht sein Acker. Und dass Uwe nur zum Spaß mit seinem alten Trecker durch die Gegend fuhr, das hatte Sönke noch nicht erlebt. Sowas machten eigentlich nur die Altenteiler, oder noch eher zugezogene Landwirtschaftsromantiker, die sich hier eine olle Reetdachhütte gekauft hatten und es nun lustig fanden, auch noch eine Oldtimer-Landmaschine in der Garage stehen zu haben. Nee, Uwe, der hatte irgendwas vor. Und das hinten bei seinem – Sönkes – Acker, wo er Weizen für seine Masthähnchen anbaute. Er hatte Uwe schon länger auf dem Kieker: verunfalltes Wild irgendwo vergraben, angeblich

war das ja legal, aber konnte er das nicht auf seinem eigenen Grund machen? Jagen war Uwes Hobby, nicht seins.

Sönke setzte die Kanister ab und ging ein paar Schritte näher zur Hofeinfahrt, stellte sich breitbeinig hin und verschränkte die Arme. Im Hygiene-Overall, mit Kapuze auf dem Kopf und FFP2-Maske im Gesicht. Hier musste Uwe dran vorbei. Und anhalten. Wenn hier in Fehrdorf jemand neben der Straße stand und wartete, signalisierte das ganz klar Gesprächsbedarf. Aber als Uwe mit seinem Trecker angetuckert kam, nickte der bloß wieder, fuhr weiter in Richtung Waldrand und ließ Sönke einfach stehen, in voller Montur. Und hielt auch nicht an, als Sönke hinter ihm auf die Straße trat, die gummibehandschuhten Fäuste in die Luft reckte und ihm hinterherbrüllte.

Na warte. So ging das nun nicht. Sönke holte sein Fahrrad aus der Scheune, trat in die Pedale und sah noch, wie Uwe in den Feldweg zum Wald einbog. Da vorne, was hatte der da vor, das hier war doch sein Acker, was wollte Uwe hier mit seinem Traktor, irgendwas Totes vergraben, das sollte er gefälligst woanders machen. Uwe stoppte den Traktor, und Sönke konnte aus der Ferne sehen, wie sich die Schaufel langsam absenkte. Darin lag etwas Helles.

Sönke schmiss sein Fahrrad hinter sich, zog sich endlich die Gummihandschuhe von den schwitzenden Händen und die Kapuze vom Kopf. Er wollte Uwe anbrüllen, was das hier sollte, aber er bekam kaum Luft. Das bisschen Fahrradfahren. Verdammt.

Uwe schien ihn gar nicht zu bemerken, so konzentriert bewegte er die Traktorschaufel. Noch ein Stück runter, dann langsam kippen. Das Helle glitt langsam in die Grube, die Uwe schon vorher ausgehoben haben musste.

Atmen. Cool bleiben. Uwe durfte das, der war Jäger, der

wusste doch, was er tat. Dass Sönkes Acker direkt neben der Grube lag, war doch kein Problem. Weißes Damtier, umgefahren oder erschossen, das musste ja mal vorkommen. Aber gut war das nicht. Gar nicht gut.

Sönke drehte sein Fahrrad um, nur schnell weg, bevor Uwe den Trecker wenden konnte. Im Hygieneanzug mit Gummistiefeln, das musste der ja nicht mitkriegen. Wahrscheinlich würde Uwe dann denken, er sei irre. Und die Lieferung mit den Küken! Sönke versuchte, seine Armbanduhr unter den verschiedenen Ärmelschichten zu finden. Mist, wahrscheinlich stand der Laster schon auf dem Hof. Gar nicht gut.

Der Kükentransportfahrer hatte inzwischen schon Maggie rausgeklängt, die sich nicht erklären konnte, wo ihr Mann abgeblieben war. Sein Handy hatte gesummt, als er den Weg vom Waldrand zurückfuhr, aber er war natürlich nicht rangegangen. Jetzt war er ja da.

»Moin, geht los.«

Kapuze auf, Gummihandschuhe, nochmal kurz mit den Stiefeln in die Hygienewanne, dann rein. Streng genommen hätte er sich nochmal umziehen müssen, Vogelgrippe-Viren konnten überall lauern, besonders draußen. Aber dafür blieb keine Zeit. Dreitausend Küken in Plastikboxen, nach wenigen Minuten standen die Türme wie Miniatur-Plattenbauten in der langen Halle. Sönke zeichnete einen eselsohrigen Zettel auf einem Klemmbrett ab, Mario tippte sich mit den Fingern an die Schläfe und rangierte den Laster von Sönkes Hof.

Masthähnchen, Züchtung *Ross 308*, vor vier Tagen geschlüpft, dreitausend Stück. Flauschig-gelbe Federknäuel, die tschilpten und piepten, die dringend rausmussten und trinken. Sönke sah den Rechnungsbetrag, Zahlungsziel sieben Tage, und er dachte daran, dass er die Einstreu noch nicht bezahlt hatte und die Reparatur der Tränkanlage vor einem Monat auch noch

nicht. Und dann noch die Hackschnitzel für die Heizung, die seit dem Winter so teuer geworden waren. Und die Preise für die fertig gemästeten Hähnchen, die immer weiter fielen, immer billiger, die Leute wollten sie schon gar nicht mehr, neue Bescheidenheit, Gürtel enger schnallen, veganer Fleischersatz. Es ging bergab, immer schneller, so wie damals mit dem Fahrrad auf dem Weg runter zum See, wenn er mit seinen Kindern runterfuhr und selbst aufpassen musste, genug zu bremsen, aber die Kinder wollten einfach nicht langsamer fahren, egal wie oft er ihnen das hinterherschrie, sie wollten runterrasen und dabei kreischen. Der Weg war schmal, und vorne kam eine Kurve und vielleicht ein Auto entgegen, und er fühlte sich hilflos, weil er nichts, aber rein gar nichts dagegen tun konnte. Und trotzdem schuld wäre, wenn irgendein Idiot ungebremst aus der Kurve hervorgeschossen käme und Marieke, Inga und Jost ... Nicht dran denken. Gar nicht gut.

Zusammenreißen, jetzt. Raus mit den Küken, *Ross 308*, beste Qualität, schön zartes Fleisch, hervorragende Mastleistung. Sönke nahm die oberste Kiste von einem der Hochhaus-Stapel, stellte sie auf den Boden und hob die eine Seite an, so dass die Küken langsam herauspurzelten. Sie wirkten alle lebendig und agil, gute Ware, kurzer Transportweg, keine hundert Kilometer. Nächste Kiste, noch mehr Küken. Freudiges Piepen. Manchen etwas schwächlichen Exemplaren zeigte er die Tränken: den kleinen roten Hebel oben mit dem Schnabel anstupfen, dann floss ein wenig Wasser in das Schälchen darunter. Schnabel eintunken, dann begriffen sie es schon. Sönke leerte Kiste um Kiste, bis er genau aufpassen musste, wo er hintrat mit seinen Gummistiefeln, weil der ganze Boden gelb und flaumig war. Die letzte Kiste leerte er ein paar Zentimeter über dem Boden schwebend: Es war kein Platz mehr, um sie abzustellen, so viele Küken hatten sich über dem Boden verteilt.

Ein fiependes Meer. Aber auch: eine Investition, ein Geschäft. Etwas, das sich lohnen musste, und Sönke wusste nicht mehr, ob es das tat. Er ließ die Kisten erstmal im Stall stehen und stiefelte vorsichtig raus. Nur nicht drauftreten. Hygieneschleuse, Gummistiefel aus, Hygieneanzug in den Müll, Maske weg-schmeißen. Hände waschen. Rüber zum Wohnhaus, wo Maggie am Tisch saß und frühstückte, mit der aktuellen Zeitung und, so fürchtete er, neuen Vorwürfen.

Sönkes Müslischüssel stand schon an seinem Platz, dazu ein blankpolierter Löffel auf einer bestickten Stoffserviette: *SU* und Efeublättchen im Plattstich. Maggie stellte ihm den Kaffeebecher mit dem *Norla 2019 – die Landwirtschaftsmesse im Norden*-Aufdruck hin, die Flüssigkeit darin war dunkel-dunkelbraun. Zu wenig Milch für seinen Geschmack, aber er wollte Maggie heute nicht nerven, indem er zum Kühlschrank ging und sich nachschenkte.

Sie wartete noch ab, bis Sönke die Schüssel geleert und ein paar Schlucke Kaffee genommen hatte. Als er sich in dem gepolsterten Küchenstuhl zufrieden nach hinten lehnte, legte sie los:

»Wo bist du denn gewesen? Mario hat schon gewartet.«

Sönke überlegte kurz, wie er Maggie seinen Ausflug an den Waldrand am besten verkaufen konnte. Aber ihm fiel einfach nichts ein. Also die Wahrheit.

»Hennemann. Der ist mit dem Trecker raus zu unserm Weizen. Also bin ich hinterher. Mit dem Fahrrad.«

Maggie hob beide Brauen, und Sönke wusste, was das bedeutete: Versteh ich nicht.

Sönke erzählte, und er merkte, wie sein Kopf dabei immer roter und ihm immer wärmer wurde. Ja, er war in Hygiene-klamotten aufs Fahrrad gestiegen. Ja, das war unvernünftig gewesen. Aber dass Hennemann einen überfahrenen Hirsch,

dazu noch einen weißen, direkt neben seinem Acker begrub, das musste doch nun wirklich nicht sein.

»Was regst du dich denn so auf? Irgendwo muss er doch hin damit. Und wenn du uns jetzt Vogelgrippe in den Stall geschleppt hast, na dann danke.«

Maggie verschränkte die Arme vor der Brust und wartete darauf, dass Sönke zugab, was für einen Mist er gebaut hatte.

»Normal wär das ja egal. Fast egal. Nicht schön, weil, so einen Wildfriedhof, den könnte er ja wirklich weiter draußen anlegen.«

Sönke zögerte. Er wusste nicht, ob er jetzt einfach so weiterreden konnte, über die tote weiße Hirschkuh und was sie bedeutete. Maggie hielt nichts von dem, was sie *Spökenkiekerei* nannte: Sie regte sich regelmäßig auf, wenn im Landfrauenverein eine behauptete, es sei völlig natürlich, dass sie und ihr Mann sich nicht gut verstünden, denn Wassermann und Jungfrau, das passte einfach nicht zusammen. Oder wenn eine anging, sie solle doch wegen ihrer Migräne mal zu dieser tollen Heilpraktikerin in Brakenfelde gehen. Die verordnete dann eine glutenfreie Diät aus ungesüßtem Apfelmus, Reiswaffeln und grünem Tee, nur gute Erfahrungen!

Sönke war sich sicher, dass sie ihn für bekloppt halten würde, wenn er sie jetzt mit der Story von der weißen Hirschkuh behelligte. Maggie lebte zwar schon seit mehr als dreißig Jahren hier auf dem Land, aber mit solchen Geschichten konnte sie nichts anfangen. Er sagte es trotzdem: »Es war eine weiße Hirschkuh.«

Er rutschte mit beiden Unterarmen auf dem Tisch nach vorne, beugte sich in Maggies Richtung und sah sie von unten an. Dafür musste er sich, weil er so viel größer war als sie, sehr weit runterbeugen. So, wie er es immer tat, wenn es wichtig und für ihn etwas unangenehm wurde. Damit sie erkannte,

dass er es ernst meinte. Damit sie ihn mit seinen großen Augen vielleicht ein bisschen bemitleidete.

»Die bringen Unglück. Zumindest, wenn sie tot sind.«

Maggie lehnte sich zurück und verzog spöttisch den Mund. Sönke setzte sich wieder auf.

»Da gibt's nichts zu grinsen. Vaddern hat immer erzählt, dass die Jäger bei denen besonders aufpassen müssen, weil sie sonst selbst draufgehen.«

Maggie wartete einen Moment. Wahrscheinlich wollte sie, dass er seinen Fehler selbst bemerkte.

»Aber dann wäre doch nur Uwe dran und nicht du. Der ist doch der Jäger.«

Jetzt lehnte Maggie sich nach vorne über den Tisch. Sie nahm Sönkes Hand.

»Das ist Tüünkroom, und du weißt es.«

Sönke zog seine Hand weg.

»Bei meinem Weizen ist kein Friedhof. Er soll das Ding woanders verbuddeln.«

Sönke knallte den leeren Kaffeebecher auf den Tisch und ging wieder raus, zurück zum Stall. Nach den Küken gucken.

3. Hybride Landrasse

Fehrdorf, Reuserhof

Ingo Fenske schreckte hoch, bevor Lara und die Kinder wach wurden. Es war kurz vor sechs. Er fühlte sich benommen, wusste aber, dass es keinen Sinn hatte, noch länger liegen zu bleiben. Sogar heute, nach dieser in jeder Hinsicht beschissenen Nacht. Lieber aufstehen, statt sich noch stundenlang im

Bett zu wälzen. An Wochentagen schaffte er es auf diese Weise manchmal, noch vor dem Berufsverkehr nach Hamburg reinzurauschen: Er war dann der Erste im Büro, kurz vor sieben, das machte Eindruck beim Team, und sein Kompagnon Dirk war immer leicht genervt davon. So musste es sein. Ingo holte sich seine Fleecejacke vom Sessel und versuchte, die knarrende Treppe möglichst geräuschlos herunterzugehen. Die hölzernen Stufen waren rundgelaufen und abgenutzt. Lara hatte sie auf Hochglanz poliert, obwohl Ingo, der am liebsten auf Socken herumlief, das für gefährlich hielt. Aber ohne Hausschuhe ging es hier sowieso nicht: Der Boden mit den hübschen roten und weißen Fliesen im Erdgeschoss war immer kalt. Ingo hatte sich extra mit Fell gefütterte Fußbettlatschen angeschafft, nach denen er ein ganzes Wochenende im Internet gesucht hatte. Seitdem ging es.

Unten in der großen Küche stopfte Ingo ein paar Holzscheite in den Kachelofen, den Lara von einer Spezialistin aus Bayern hatte restaurieren lassen. Zum Glück war noch etwas Glut vom Vortag drin, da würde es reichen, noch etwas von der Anzündler-Holzwohle dazuzugeben und die Luftzufuhr raufzuregeln. Sollte man nicht so machen, und Lara war auch immer sauer, wenn er den Ofen am Morgen nicht ausfegte, so, wie es die Restauratorin empfohlen hatte. Der Ofen hatte seitlich einen niedrigeren Extra-Teil mit einer schwarzen Metalloberfläche, der nach einer Weile auch heiß wurde und sich als Herd nutzen ließ. Es war Ingos Wochenend-Ritual, die Espresso-Kanne auf diesen Herd zu stellen und dann eben so lange zu warten, bis der Kaffee hörbar darin herumprustete. Das konnte eine Weile dauern. Er setzte sich auf die Ofenbank und versuchte, Zeitung zu lesen auf seinem Handy, so wie immer, während er unter seiner Fleecejacke in der kalten Küche fröstelte. Me-Time hätte sein Coach Andreas das genannt.

Als sie hier rauszogen, war keinem von ihnen klar gewesen, wie sehr sie hier frieren würden. Dabei war es mehr als offensichtlich, wenn man auch nur einen kleinen Moment darüber nachdachte: knapp vierhundert Quadratmeter Wohnfläche, ein nicht isolierter Heuboden unter einem gigantischen Blechdach, der sich über die gesamte Fläche des Hauses erstreckte. Direkt ans Haus, oder besser: mit ins Haus gebaut war der ehemalige Kuhstall, mit Fenstern so dünn wie Laras neue High-tech-Brillengläser. In Metallrahmen, die, so hatte es der Energieberater erklärt, als Wärmebrücken wirkten und alles, was drinnen an Wärme mühsam erzeugt wurde, schön nach draußen leiteten. »Eins zu eins«, sagte der Berater. Und er sagte das in fast jedem Raum, den er in diesem Haus betrat. Ingo nahm das Gutachten, das der Energieberater ihm zwei Wochen später überreichte, sehr ernst. Das Blechdach zu isolieren war zwecklos, die Fläche zu groß und alles viel zu aufwändig, aber dem Zwischenboden konnte er eine zweite Lage verpassen und den leeren Raum dazwischen dick mit einer Schicht Mineralwolle abpolstern. Die Fenster in den Wohnräumen ließ er austauschen, zum Glück war das Wohnhaus selbst nicht denkmalgeschützt, da konnte er auf der Rückseite die teuren Sprossenfenster weglassen. Durch die zweiflügelige Haustür, die in die große Diele führte, zog es immer noch. Und die supereffiziente Gasheizung, die eigentlich für kleinere und besser isolierte Häuser gedacht war, konnte noch so fleißig brennen – richtig warm wurde es nur, wenn außerdem die beiden Holzöfen in Betrieb waren: in der Küche der Kachelofen, im Wohnzimmer ein schön gemauerter Kamin, vor dem man theoretisch sitzen und gemütlich in die Flammen schauen konnte. Praktisch waren die Gelegenheiten, genau das zu tun, eher selten: Immer musste irgendwas an der Scheune oder im Garten gemacht werden, die Dachrinne war voll, das Blechdach undicht, oder

das Laub musste aus den Kieselsteinen in der Einfahrt gesammelt werden. Ingo hätte die Einfahrt schon längst pflastern lassen, auch weil er es leid war, Besuchern aus der Stadt immer wieder zu erklären, dass das hier kein bienenunfreundlicher, lebensfeindlicher Steingarten war, wie man ihn in Neubausiedlungen öfter sah. Das hier war Tradition, alle Bauernhäuser hatten Ostseekiesel vor der Tür, das hieß hier *Gnapp*. Und Lara fand, dass es nicht gut käme, als einziger Hof graue Platten vor dem Haus liegen zu haben.

Halb sieben, jetzt hörte er Schritte oben, und Ingo brauchte ein paar Sekunden, um zu wissen, dass es eines der Kinder war und nicht Lara. Trapp-trapp, dann zögernd die Treppe hinunter, einen Fuß auf die nächste glattpolierte Holzstufe, dann den nächsten nachholen, und immer so weiter, dabei am Geländer festhalten. Das dauerte natürlich ewig, aber Erin machte es immer noch so, wie er es ihr damals beim Einzug beigebracht hatte. Da war sie noch im Kindergarten gewesen. Jetzt als Grundschülerin waren ihre Schritte viel sicherer und das Treppen-Ritual eigentlich nicht mehr nötig. Erin war barfuß und trug ein altes weiß-pfirsichfarben geringeltes Nachthemd von Lara, das Oma Elke noch in einer Kiste gefunden hatte. Es war schon ganz dünn geworden von den vielen Wäschen, etwas ausgefranst an den Ärmelbündchen, aber Erin weigerte sich, es auszumustern. Ihre Haare waren zu einem zotteligen Zopf geflochten, unterm Arm trug sie ihre Stoffhündin Struppine, ohne die sie nicht schlafen konnte und die deshalb schon ganz plattgelegen und angefilzt war. Erin hatte diesen Stoffhund an ihrem fünften Geburtstag von einem anderen Kind geschenkt bekommen. An jenem Abend, als Ingo sie ins Bett brachte, überlegten sie gemeinsam, wie der Hund heißen sollte, und Ingo schlug *Struppi* vor, wie bei Tim und Struppi, wegen des weiß-hellbraunen Zottelfells.

»Nein, sie ist ein Mädchen.« Erin klang sehr entschlossen.
»Sie heißt Struppine.«

Ingo staunte über sich selbst, dass er nicht darauf gekommen wäre, dass ein Stoffhund nicht zwingend männlichen Geschlechts sein musste. Aber er lernte ja dazu. Inzwischen gab es nicht nur Struppine, sondern auch noch Cookie, die in der anderen Ecke der Küche in ihrem Hundebett schlief. Sie nahm Ingo und Erin zwar zur Kenntnis, würde aber erst aufstehen, wenn Aussicht auf herunterfallende Krümel am Frühstückstisch bestand.

Erin setzte sich zu Ingo auf die Ofenbank, er küsste sie von oben auf den Kopf.

»Na, gut geschlafen?«

Erin nickte. »Und du?«

Ingo machte »hm« und nickte ebenfalls, eine kleine Lüge, denn die Geschichte von gestern Nacht war ganz sicher nicht geeignet für seine kleine Tochter. Ingo fasste ihre nackten Füße, eiskalt natürlich, er rieb sie zwischen seinen Händen, und Erin lachte ihr klares, kleines Kinderlachen.

»Hör auf, das kitzelt!«

Er ging rauf ins Kinderzimmer, um ihr eine Strickjacke und die Hausschuhe zu holen. Erin erkältete sich schnell, und Lara beschwerte sich dann, dass sie nicht arbeiten konnte, weil Erin zuhause bleiben und versorgt werden musste. Als er gerade Filzpuschen an die kalten Kinderfüße zog, kam Lara die Treppe herunter. Sie spulten ihr eingespieltes Wochenend-Frühstücks-Programm ab. Ingo war für alles mit Hitze zuständig: Aufbackbrötchen, Kaffee, Kakao für die Kinder und Frühstückseier, drei harte für ihn und die Kinder und ein weiches für Lara. Manchmal hatte er schon Teig für Pancakes angerührt, bevor die anderen herunterkamen, und dann buk er lauter untertassengroße, dicke Pfannkuchen für die Kinder, die sich Butter,

Honig und Schokocreme daraufschmierten. An diesen Tagen war er der Superheld, aber meistens vergaß er den Pancakes-Teig, weil er mit Frieren, Kaffeetrinken und Zeitunglesen beschäftigt war. Lara und die Kinder, wenn sie denn schon unten waren, deckten den Tisch, brachten Marmeladengläser und Aufschnitt, arrangierten Teller und Besteck, wobei die Kinder sich um die Servietten kümmerten.

Heute gab es kein Servietten-Origami und keine Pancakes, denn alle waren mit ihren Gedanken woanders, besonders Ingo. Lara hatte ihr iPad neben den Teller gelegt, darauf die Samstagsausgabe der Lokalzeitung. Eigentlich ein Zeichen, dass ihr noch nicht nach Gesprächen zumute war. Egal, denn sie mussten sowieso warten, bis die Kinder fertig gefrühstückt hatten. Es dauerte nicht lange.

»Zähneputzen, anziehen!«, rief Lara den beiden hinterher, als sie schon fast wieder oben in ihren Zimmern waren.

Sie hielt die große Kaffeetasse mit beiden Händen, so, wie sie es immer tat, seit sie hierhergezogen waren. Es half ein bisschen gegen das Frieren.

»Wie fühlst du dich?«

Er zuckte mit den Schultern.

»Geht schon wieder.«

Das stimmte. Zumindest, was die Ereignisse der vorigen Nacht anging. Der Schuss, das gemeinsame Heben des schweren Tiers, die Zigarette mit Hennemann im Anschluss, das war eine runde Sache, irgendwie. Unwirklich fast, im Rückblick. Und heute würde er ja sowieso nochmal bei Uwe vorbeigucken, wegen des Schriebs für die Versicherung. Und ja, das mit nur noch einem Jahr zu leben und dass er da mit dringing ... Unangenehm. Auch, dass er Uwe so nah gekommen war. Aber okay.

»Ist vorbei.«

Ingo spürte Laras Blick. Sie glaubte ihm nicht. Sie glaubte nicht, dass er das mit dem Wildunfall schon verdaut hatte. Und vielleicht glaubte sie ihm auch nicht, dass der Unfall der einzige Grund für seinen Zustand gestern Nacht war. Hatte sie die Müdigkeit bemerkt? Hoffentlich nicht. Er sah in seine Kaffeetasse, um ihr nicht in die Augen schauen zu müssen. Denn Ingo fühlte, dass er jetzt nicht die Kraft hatte, ihr von dem *Nein* in seinem Kopf zu erzählen. Er wollte nicht, dass das *Nein* sich da breit machte. Er wollte es nicht füttern, sondern verhungern lassen, indem er einfach nicht mehr daran dachte und es nicht erwähnte. Denn es durfte nicht sein, dieses *Nein*. Es musste verschwinden. Es hing zu viel davon ab, dass er es schaffte, das *Nein* kleinzuhalten, es abzudrängen in den Hintergrund, wo es höchstens ein bisschen quengeln durfte, aber nicht mehr.

»Glaubst du dran?«

Lara nippte an ihrem Kaffee.

»Das mit dem einen Jahr?«, fragte Ingo.

Lara nickte.

»Weiß nicht. Ist wahrscheinlich Quatsch.«

Bevor Lara weitermachen konnte mit ihren Fragen, schnappte Ingo sich seinen Teller, rakte mit dem Jackenärmel die Krümel vom Tisch darauf und beeilte sich, in die Küche zu kommen. Weg von Lara. Er konnte das jetzt nicht.

Ingo ging duschen, zog seine Wochenendkluft aus alter Jeans, in die Jahre gekommenem Hemd und ausrangiertem Pulli an und machte sich auf zu Uwe Hennemanns Schweinestall. Der lag am anderen Ende des Dorfes, ein wenig außerhalb, und Ingo holte sein Fahrrad aus der Garage. Es war viel zu teuer und viel zu schick für diesen Zweck, aber Ingo hatte kein anderes. Am Anfang war er noch damit rausgefahren, am Wochenende,

bisschen trainieren in der schönen Landschaft, rüberfahren bis zum See und rundherum, das war eine schöne Strecke. Aber inzwischen fand er, dass Rasenmähen, Kieselharken und Auf-dem-Dachboden-Herumklettern ihm genügend Bewegung verschafften.

Der Stall war ein Neubau, erst wenige Jahre alt. Solarzellen auf dem Dach, große Abluft-Schornsteine, damit der Schweinegestank gleich nach oben wegzog. Hier draußen vor dem Dorf hatte Hennemann keine Probleme gehabt, sein Bauvorhaben genehmigt zu bekommen. Mit Geruchsbelästigung im Dorfkern war nicht zu rechnen, bei dieser modernen Anlage. Ingo hatte den Schweinestall bisher immer nur vom Autofenster aus gesehen, wenn er mal in die andere Richtung fahren musste, nach Hummelburg zu Aldi oder Edeka. Nun, auf dem Fahrrad, bog er in den Sandweg ein, der direkt zum Stall führte. Und je näher er ihm kam, desto größer wirkte er. Wie viele Schweine hatte Uwe hier? Er hatte es mal erwähnt, aber Ingo erinnerte sich nicht. 500? 1500?

Ingo lehnte sein Fahrrad an die Stallwand, ein Beton-Fertigbauteil mit fest eingebauten Fenstern, die aber so hoch lagen, dass er nicht hineingucken konnte. Schweinehaltung war wohl Geheimsache, das hatte Ingo inzwischen mitbekommen. Ganz am Anfang, bei einer der Müllsammelaktionen im Dorf, hatte er gefragt, ob er mit den Kindern mal vorbeikommen dürfe, die Ferkel begucken, die Uwe alle paar Monate zum Mästen angeliefert bekam. Und Uwe hatte herumgedrückt und was von Hygiene erzählt, die Tiere seien ja so empfindlich, *Hybride Landrasse* aus Dänemark, das ginge nur mit Schutzanzug und vorheriger Ganzkörperdesinfektion, und mit Kindern schon gar nicht. Der andere Schweinebauer im Dorf, Enno Wirtz, hatte auch dabeigestanden und währenddessen mehrfach den Kopf geschüttelt, was aber als Zustimmung zu verstehen gewe-

sen war. »Geht ni«, geht nicht, und Ingo hatte nicht wieder nachgefragt.

Das Fahrrad abzuschließen, erschien ihm sinnlos. Hier würde niemand vorbeikommen, der sowas brauchen konnte. Er machte sich auf den Weg rund ums Gebäude und fand einen containerartigen Anbau, in dem er Uwe sitzen sah. Hier waren die Fertigbau-Fenster auf normaler Höhe eingelassen. Wer es bis hierher geschafft hatte, durfte gerne sehen, dass Uwe Hennemann hier arbeitete. Ingo klopfte an die Metalltür, trat ein und sagte »Moin«.

Uwe nickte kurz.

»Set di dohl.« Uwe deutete auf den einen Stuhl gegenüber von seinem Schreibtisch, der mitten im Raum stand, aber Ingo hätte auch so verstanden. Uwe thronte auf einem alten Sessel mit geschnitzter Rückenlehne – König Schweinebauer. Offenbar hatte Uwe das Blechbüro mit Erbstücken aus seinem Hof möbliert: der Schreibtisch schwer und dunkel, die Sitzfläche des Besucherstuhls mit hellgrünem Polsterstoff bezogen. Auf einem der Aktenschränke stand eine alte Uhr, der Körper ebenfalls aus dunklem Holz, der Schlüssel zum Aufziehen lag daneben. Auf dem Schreibtisch ein Flachbildschirm, an der Wand ein Kalender, der den vorigen, den aktuellen und den kommenden Monat anzeigte, das heutige Datum von einem schwarzen Plastikrechteck eingerahmt. Darüber das Bild eines Ferkels, die runde Schnauze der Kamera entgegengereckt, und ein Markenname, der Ingo unbekannt war. Wahrscheinlich ein Futterhersteller. Oder was Tiermedizinisches. Ab und zu pingte es unter dem Schreibtisch, wo der Rechner stand.

Uwe Hennemann guckte auf seinen Bildschirm, die dicke Lesebrille ganz oben auf die Nase geschoben, den Kopf in den Nacken gelegt. Mit Zeige- und Mittelfinger beider Hände tippte er Zeile um Zeile.

»Ich mach grad den Unfallbericht. Bin gleich so weit.«

Ingo sah sich weiter um und stellte erstaunt fest, dass es hier kein bisschen nach Schwein roch. Dabei musste Uwe heute früh doch schon mindestens einmal bei seinen Tieren gewesen sein. Ingo sog die Luft durch die Nase ein. Nichts. Damals, in der Oberstufe, hatte er zwei Brüdern Mathe-Nachhilfe gegeben. Die Eltern waren Landwirte, Milchviehbetrieb, und sie brachten die beiden Söhne im Auto vorbei, immer donnerstags um fünf. Ingo saß dann mit den beiden am großen Tisch im Esszimmer und erklärte Winkelsummen, Ableitungen und Wahrscheinlichkeitsrechnung. Und wenn sie gegangen waren, lagen fünfzehn Mark auf dem Tisch und ein feiner, aber deutlich vernehmbarer Kuhstallgeruch in der Luft. Ingo riss dann jedes Mal die Terrassentüren weit auf, um zu lüften.

»Und, noch was vor am Wochenende?«

Uwe sah immer noch auf seinen Bildschirm. Aber da niemand anderer im Raum war, wusste Ingo natürlich, dass er gemeint war.

»Das Übliche. Holz stapeln, Laub harken. Das Auto nochmal genauer angucken.«

Uwe tippte noch etwas in seine Tastatur. Es würde wohl noch dauern mit dem Bericht. Aber Ingo merkte, dass es ihm nichts ausmachte, hier bei Uwe im Container zu sitzen und zu warten. Uwe hatte, anders als in seinem Alptraum letzte Nacht, überhaupt nichts Bedrohliches an sich. Und solange er hier war, musste er weder fegen noch aufräumen noch Anrufe von Dirk entgegennehmen, der es einfach nicht lassen konnte, ihn auch samstags und sonntags mit seinen Programmier-Einfällen zu behelligen. Dabei hatten sie schon vor Jahren eine strenge Weekend-Policy verabredet. Sein Coach Andreas hatte darauf bestanden. Work-Life-Balance, so wichtig.